

## Feature I

---

### Akutagawa Ryūnosukes Erzählungen „Kahle Felder“ und „Am Yarigatake“

Armin Stein

Die Erzählung „Kahle Felder“ (*Karenoshō*) des Schriftstellers Akutagawa Ryūnosuke (1892-1927) wird in Japan aufgrund ihrer sprachlichen Eleganz und Ausdruckskraft, aber auch wegen der in ihr enthaltenen scharfsinnigen psychologischen Analyse als literarisches Meisterwerk betrachtet und bis in die Gegenwart vielfach an Oberschulen gelesen. Sie entstand im September 1918 und wurde in der folgenden Oktoberausgabe der Literaturzeitschrift „*Shinshōsetsu*“ erstmals veröffentlicht. Der Titel ist dem zu Anfang der Erzählung zitierten Abschiedsgedicht des von Akutagawa hochgeschätzten großen Haiku-Dichters Matsuo Bashō (eigentlich Matsuo Kinsaku, später Matsuo Munefusa, 1644-94) entlehnt, das Motiv und Grundton der Erzählung vorgibt:

<i>Krank auf der Reise –</i>	旅に病んで
<i>Auf kahlen Feldern ziellos</i>	夢は枯野を
<i>irrt mein Traum umher.<sup>1</sup></i>	かけ廻る

Im Mittelpunkt der Erzählung steht der Tod von Matsuo Bashō, der im Mai 1694 zu seiner letzten großen Reise aufgebrochen war, die ihn von Edo in seine Geburtsstadt Iga-Ueno<sup>2</sup> und weiter nach Nara und Osaka führte, wo er am 28. November im Haus des Hanaya Nizaemon<sup>3</sup> im Kreis seiner „von Nah und Fern angereisten Schüler“ an einem Magenleiden verstarb. Akutagawas Interesse gilt allerdings weniger dem Tod des Dichters als vielmehr den widersprüchlichen Gefühlen der um das Sterbebett versammelten Schüler, die mit in einer letzten symbolischen Geste Abschied von ihrem Lehrer nehmen. Der auktoriale Erzähler offenbart dem Leser das Innenleben der Protagonisten, ihre Gefühle und Gedanken werden durch innere Monologe und Reflektionen vermittelt.

---

1 Jap. *Tabi ni yande yume wa kareno wo kakemeguru* (aus: Warai Bungyō (Hg.), *Bashō-ō hogobumi*, 1811). Das „Abschiedsgedicht“ von Matsuo Bashō entstand vermutlich bereits mehrere Tage vor seinem Tod am 28.11.1694.

2 In der historischen Provinz Iga im Westen der heutigen Präfektur Mie.

3 Es ist unklar, ob es sich bei Hanaya Nizaemon um einen Schüler von Bashō handelte oder ob das Zimmer in seinem Haus lediglich angemietet wurde.

Ihre Reaktionen reichen von starkem ästhetischem Widerwillen angesichts des Sterbenden über Gleichgültigkeit und bodenlose Furcht vor dem eigenen Sterben bis hin zu unbändiger Freude über die Befreiung vom übermächtigen Einfluss der Persönlichkeit Bashō. Mit intellektueller Präzision unterzieht der Autor Denken, Fühlen und Handeln der Schüler einer objektiven und schonungslosen Analyse und befördert die selbstsüchtigen Motive ans Licht, von denen alle beherrscht werden. Wenngleich gekommen, um den sterbenden Bashō zu betrauern, drehen sich ihre Gedanken doch allein um ihr eigenes Weiterleben nach dessen Tod, ihre ehrgeizigen Bestrebungen, Hoffnungen und Befürchtungen. Bei allen Unterschieden ist ihnen gemein, dass sie nicht um ihren sterbenden Meister trauern, sondern um sich selbst, da sie ihn verlieren. Am Ende ist es nur wenig tröstlich, dass Bashō auf einem „weichen Futon“ sein Leben beendet, und nicht, wie oft von ihm beschrieben, auf kahlem Feld, scheint er im Sterben doch „wie erfroren in der eisigen Kälte menschlicher Gefühle“.

Im Geiste des pessimistischen Menschenbilds des Fin-de-Siècle und im Wissen um den Einfluss des Unterbewusstseins auf das menschliche Handeln zeichnet der Autor die Schüler zwar als Egoisten, betrachtet ihr Verhalten jedoch als abhängig von inneren und äußeren Ursachen und fällt kein moralisch vernichtendes Urteil über sie: „[...] wie sollte man verurteilen, wen die Natur ohne Mitleid erschaffen hatte?“ Nach einer Darstellung des Schriftstellers Uno Kōji (1891-1961), eines engen Freundes von Akutagawa, stand diesem bei der Niederschrift der Erzählung der damals knapp zwei Jahre zurückliegende Tod seines Mentors Natsume Sōseki (1867-1916) im Kreis seiner Schüler vor Augen.<sup>4</sup>

Die Ich-Erzählung „Am Yarigatake“ (*Yarigatake kikō*) entstand im Juni 1920 und wurde im Juli in der Literaturzeitschrift „*Kaizō*“ erstveröffentlicht. Den Hintergrund der Erzählung bildet eine unmittelbar zuvor unternommene Reise Akutagawas zum Berg Yarigatake, einem der „Hundert berühmten Berge Japans“ (*Nihon hyaku meizan*), im Hochlandtal von Kamikōchi in der Präfektur Nagano. Bereits im Sommer 1911 hatte der damals neunzehnjährige Akutagawa das Gebiet in den nördlichen japanischen Alpen in Begleitung zweier Schulfreunde aufgesucht und Wanderungen unternommen.<sup>5</sup>

Zwar kann das Besteigen von Bergen zu religiösen Zwecken in Japan auf uralte Traditionen zurückblicken, doch erst im neunzehnten Jahrhundert führten westliche Ausländer das moderne Bergsteigen ein. Von großer Bedeutung für die Popularisierung des Alpinismus in Japan war der englische Missionar Walter Weston (1861-1940), der 1892 auch den Berg Yarigatake bestieg und 1896 in London einen vielbeachteten Bergfüh-

---

4 Vgl. Sekiguchi Yasuyoshi: *Akutagawa Ryūnosuke*. Tokyo: Iwanami shoten, 1995. S. 122f. Hinweise auf die Entstehungsgeschichte des Werkes liefert auch ein Artikel Akutagawas aus dem Jahr 1920: Akutagawa Ryūnosuke: „Hitotsu no saku ga dekiagaru made – Karenoshō, Hōkyōnin no shi“. Tokyo: *Bungei kurabu*, 1920/4.

5 Vgl. Akutagawa Ryūnosuke: „Yarigatake ni nobotta ki“. *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 1. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968, S. 239-241.

rer<sup>6</sup> veröffentlichte, der entscheidend zur Verbreitung der Bezeichnung „Japanische Alpen“ (engl. *Japanese Alps*) beitrug. Weston fand zahlreiche Nachahmer in Japan, die in erster Linie die Schönheit der japanischen Bergwelt in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellten. 1905 gründete sich der Japanische Bergverein (*Nihon sangakukai*), und in den Folgejahren wurde das Bergsteigen vor allem unter Studenten und Naturwissenschaftlern beliebt.<sup>7</sup>

Akutagawa stellt seinen Text bewusst in die Tradition der literarischen „Reiseberichte“ (*kikō*), die Matsuo Bashō über seine ausgedehnten Wanderungen verfasste. Allerdings geht Akutagawa als moderner Schriftsteller über die in der Edo-Zeit übliche Beschränkung auf die Beschreibung berühmter Orte (*meisho*) hinaus und würdigt die ihn umgebende archaische und weitgehend unberührte Landschaft aus Bergen, Fluss und Wald in atmosphärisch dichten Bildern in ihrer kompositorischen Gesamtheit. Ungeachtet dessen empfindet der aus der Metropole Tokyo angereiste Ich-Erzähler die ländliche Ärmlichkeit als schäbig, die Schlichtheit als rückständig und die einfache Wesensart der Menschen als gefühllos und mitleidlos. Trotz seines Sinnes für die Schönheit der Natur tritt diese wie stets in Akutagawas Werk dem Erzähler lebensfeindlich und abweisend entgegen als eine wilde, unberechenbare Macht, die sich der menschlichen Rationalität entzieht. Akutagawa, der in einer autobiographischen Erzählung schreibt, als Kind die Schönheit der Natur in den staubigen Straßen und Pfützen der Großstadt entdeckt zu haben,<sup>8</sup> war wie nur wenige andere japanische Schriftsteller seiner Zeit geprägt vom Bild der Natur als *locus terribilis*, dem „schrecklichen Ort“, an dem der Mensch ständiger Bedrohung ausgesetzt ist – dem Gegenentwurf zum *locus amoenus*, dem „lieblichen Ort“ in der klassischen Kunst und Literatur, dessen Möglichkeit er immer wieder skeptisch in Frage stellte.<sup>9</sup>

Die beiden Erzählungen werden im Folgenden erstmals in einer deutschen Übersetzung vorgestellt.

---

6 Weston, Walter: *Mountaineering and Exploration of the Japanese Alps*. London: 1896.

7 Zu Geschichte und Kultur des Bergsteigens in Japan vgl. Klopfenstein, Eduard: „Bergsteigen in Japan: Nord-Alpen – Yari-ga-take“, in: *Asiatische Studien: Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft*. Band 57 (2003), Heft 3 (Meer und Berge in der japanischen Kultur: europäische Japan-Diskurse III und IV). Zürich: 2003.

8 Vgl. Akutagawa Ryūnosuke: „Das bisherige Leben des Daidōji Shinsuke“. *Dialogue in der Dunkelheit*. Aus dem Japanischen von Armin Stein. München: Iudicium, 2003. S. 51-68.

9 Zu Akutagawas Beziehung zu Landschaft und Natur vgl. Tsuruta Kinya: „The Defeat of Rationality and the Triumph of Mother Chaos: Akutagawa Ryūnosuke’s Journey“, in: *Japan Review*, 1999, 11: 75-94.

## Akutagawa Ryūnosuke

### *Kahle Felder*

Schlaflos in der vergangenen Nacht gingen mir plötzlich Verse durch den Kopf, ich ließ sie von Donshū<sup>10</sup> niederschreiben, rief nach Jōsō<sup>11</sup> und Kyorai<sup>12</sup> und hieß alle, sie laut zu lesen:

*Krank auf der Reise –  
Auf kahlen Feldern ziellos  
irrt mein Traum umher.  
(Hanaya nikki)<sup>13</sup>*

Es war der Nachmittag des zwölften Tages im zehnten Monat des siebenten Jahres der Genroku-Periode.<sup>14</sup> Am frühen Morgen hatten die Kaufleute von Osaka mit schlaftrunkenen Augen und voller Sorge das Morgenrot hoch oben am Himmel über den geziegelten Dächern der Stadt betrachtet und sich gefragt, ob wie am Tag zuvor ein kalter Frühwinterregen niedergehen würde, doch zum Glück warf kein Schauer einen Schleier über die kahlen Wipfel der Weidenbäume, und nachdem die Wolken sich aufgelöst hatten, wurde es ein stiller Wintertag. Das Wasser des Flusses, der sich träge zwischen den Häusern hindurch schlängelte, schimmerte an diesem Tag nicht trüb, und man konnte sich einbilden, selbst die im Wasser treibenden Lauchabfälle seien von einem warmen Grün. Die Menschen am Flussufer erweckten den Eindruck, selbstvergessen ihrer Wege zu gehen, ohne die kalte Luft wahrzunehmen, manche mit runden Hüten auf den Köpfen, andere mit Tabi aus Leder an den Füßen. Die Farben der Ladenvorhänge, die Rikschas auf den Straßen, die leise von einem fernen Puppentheater her tönenden Klänge einer Shamisen – alles wirkte so friedlich zusammen an diesem klaren und ruhigen Winternachmittag, dass nicht einmal der Staub der Stadt auf den zwiebel förmigen Verzierungen der Stützen der Brückengeländer sich bewegte ...

---

10 Donshū: (Familiennamen und Lebensdaten unbekannt) Ein Schüler des Haiku-Dichters und Bashō-Schülers Emoto Shidō (1659?-1708) aus Osaka.

11 Jōsō: (Naitō J., 1662-1704) Schüler von Matsuo Bashō und angesehener Haiku-Dichter. Jōsō lebte in seinen letzten Jahren als Asket und Zen-Mönch in einer bescheidenen Klausur in der Nähe des Tempels Gichūji bei Ōtsu (heute Präfektur Shiga), auf dessen Friedhof Matsuo Bashō beigesetzt ist.

12 Kyorai: (Mukai K., eigentl. Mukai Kanetoki, 1651-1704) Schüler von Matsuo Bashō, Dichter und Essayist, nach Bashōs Tod Interpret von dessen Gedichten und Haiku-Lehrer.

13 Angebliche Sammlung von späten Gedichten, Schriften und Briefen von Matsuo Bashō und seinen Schülern. Herausgegeben von Warai Bungyō (1735-1816), erstveröffentlicht 1811 unter dem Titel *Bashō-ō hogobumi*, 1830-1844 neu aufgelegt unter dem Titel *Hanaya nikki*. Die Authentizität der Texte ist umstritten.

14 Entspricht dem 28.11.1694. Die Genroku-Periode währte von 1688-1704.

Zu dieser Zeit lag in einem Hinterzimmer des Hauses von Hanaya Nizaemon in Midōmac-Minami-Kyūtarōmachi<sup>15</sup> der als großer Haiku-Dichter seiner Zeit gefeierte Matsuo Bashō Tōsei<sup>16</sup> im Sterben, „erlöschend wie von Asche bedeckte, glimmende Holzkohle“<sup>17</sup>, in seinem einundfünfzigsten Lebensjahr und umgeben von seinen aus Nah und Fern angereisten Schülern. Die zweite Hälfte der Stunde des Affen<sup>18</sup> war bereits angebrochen. Durch das mit Tatami ausgelegte geräumige Zimmer, dessen Schiebetüren zum Nachbarzimmer man entfernt hatte, zog der dünne Rauchfaden eines Räucherstäbchens, das neben dem Kopfkissen brannte, und warf einen schmalen dunklen Schatten auf das neue Papier der Tür, jenseits derer die Veranda und der winterliche Garten lagen. Bashō lag still im Krankenbett, an seiner Seite der Arzt Mokusetsu<sup>19</sup>, der mit gerunzelter Stirn unter der Bettdecke den schwachen Puls des Kranken fühlte. Hinter ihm kauerte Bashōs alter Diener Jirōbee, der den Meister seit Iga<sup>20</sup> begleitet hatte, und betete unaufhörlich leise zu Buddha. An Mokusetsus Seite saß der allen bekannte, große und stämmige Shinshi Kikaku<sup>21</sup>, über dessen Brust sich ein Überwurf aus handgewobener Seide mit einem rechteckigen Saum spannte. Aufmerksam verfolgte er die Bemühungen des Arztes um den Kranken, ebenso wie der in einem dunkelbraun gemusterten Kimono mit eckigen Schultern würdevoll wirkende Kyorai. Hinter Kikaku saß Jōsō, in aufrechter Haltung, die Gebetskette in seinen Händen verlieh ihm den Anschein eines buddhistischen Priesters. An seiner Seite war Otokuni<sup>22</sup>, der, offenbar von Kummer überwältigt, unaufhörlich schniefte. Der kleinwüchsige Izenbō<sup>23</sup> starrte ihn missbilligend an, reckte mürrisch das Kinn und strich die Ärmel seines Mönchsgewands glatt. Er saß neben dem dunkelhäutigen, für seinen Eigensinn berühmten Shikō<sup>24</sup> und gegenüber von Mokusetsu. Zahlreiche weitere Schüler umringten still und mit angehaltenem Atem das Krankenbett des Meisters, um sich von ihm zu verabschieden. Nur einer unter ihnen, es war wohl Masahide<sup>25</sup>, kauerte in einer Ecke des Tatami-Zimmers auf dem Boden und schluchzte. Aber selbst das Schluchzen wurde von der

15 Im heutigen Stadtbezirk (*ku*) Chūō in Osaka am Tempel Minami-Midō (Nanba Betsuin).

16 Matsuo Bashō verwendete auch den Dichternamen (*haigō*) Tōsei.

17 Jap. *Usumibi wo atatamari no samuru ga kotoku* (aus: Warai Bungyō (Hg.), *Bashō-ō hogobumi*, 1811).

18 Stunde des Affen: Von 15 bis 17 Uhr.

19 Mokusetsu: (Mochizuki M., Lebensdaten unbekannt) Arzt und Schüler von Matsuo Bashō aus Ōtsu am Südufer des Biwa-Sees (heute Präfektur Shiga).

20 Von Edo kommend traf Bashō am 28. Mai 1694 in seiner Heimatstadt Iga-Ueno in der heutigen Präfektur Mie ein. Nach einem Abstecher nach Kyoto kehrte er im Juli dorthin zurück, ehe er im September nach Nara und von dort nach Osaka weiterreiste.

21 Shinshi Kikaku: (Eigentlich Takarai Kikaku, 1661-1707) Einer der bedeutendsten Schüler von Matsuo Bashō, Dichter und Herausgeber von Gedichtsammlungen.

22 Otokuni: (Kawai O., 1657-1720) Aus der historischen Provinz Ōmi (heute Präfektur Shiga) stammender Schüler von Bashō und Haiku-Dichter.

23 Izenbō: (Hirose I., auch H. Inenbō, eigentlich Shioe Chōhei, ?-1711) Aus der historischen Provinz Mino (heute der südliche Teil der Präfektur Gifu) stammender Schüler von Bashō und Haiku-Dichter, begleitete Bashō auf dessen letzter Reise.

24 Shikō: (Kagami Shikō, Dichtername Tōkabō, 1665-1731) Schüler von Bashō und Haiku-Dichter aus der Provinz Mino, bedeutendster Theoretiker der Haiku-Dichtung unter Bashōs Schülern, Begleiter von Bashō auf dessen letzter Reise. Nach Bashōs Tod wandte er sich einem volkstümlichen Stil zu und gründete die Mino-Schule der Haiku-Dichtung.

25 Masahide: (Mizuta M., auch M. Riemon, 1657-1723) Schüler von Matsuo Bashō und Haiku-Dichter.

kalten Stille des Zimmers verschlungen, und unbeirrt zog der Rauch des Räucherstäbchens neben dem Kopfkissen des Sterbenden weiter durch die Luft.

Wenige Augenblicke zuvor hatte Bashō mit heiserer Stimme seine letzten Worte gesprochen, ehe er das Bewusstsein verlor, die Augen halb geöffnet. Sein von hellen Pockennarben gezeichnetes Gesicht war eingefallen, scharf traten die Wangenknochen hervor, die von Runzeln umgebenen Lippen hatten jede Farbe verloren. Besonders erschütternd aber war der Ausdruck seiner Augen, in denen ein schwaches Licht schimmerte, während sie über die Dächer hinweg in die Ferne des endlosen kalten Himmels zu blicken schienen. *Krank auf der Reise – / Auf kahlen Feldern zielloos / irrt mein Traum umher* – wie in seinem wenige Tage alten Abschiedsgedicht irrte sein Traum vielleicht auch jetzt über weite kahle Felder, in einer Dunkelheit, die kein Mondlicht durchdrang.

„Wasser!“, sagte Mokusetsu endlich und wandte sich um zu Jirōbee. Dieser hielt schon eine Schale mit Wasser und einen Pinsel bereit. Er stellte beides sorgfältig neben das Kissen des Meisters, ehe er damit fortfuhr, zu Buddha zu beten, ganz so, als habe er sich an eine Pflicht erinnert. Mit dem einfachen Gemüt eines Mannes aus den Bergen glaubte er fest daran, dass ein jeder, der diese Welt verließ, der Gnade des Buddha Amida ausgeliefert sei – auch Bashō.

Kaum hatte Mokusetsu das Wort „Wasser“ ausgesprochen, als ihm bereits wie immer in solchen Momenten Zweifel daran kamen, ob er alles getan hatte, was als Arzt in seinen Kräften stand, doch dann fasste er sich wieder, sah seinem Nachbarn Kikaku in die Augen und nickte ihm wortlos zu. In diesem Augenblick überkam alle, die das Krankenlager umgaben, das Gefühl einer nervösen Anspannung angesichts des nahenden Endes. Doch in die Anspannung mischte sich eine Art von Entspannung – die Erleichterung darüber, dass der unabwendbare schicksalhafte Augenblick nun endlich unmittelbar bevorstand. Allerdings gestand sich niemand dieses Gefühl ein – es war so heikel, dass selbst der nüchterne Kikaku unwillkürlich erschrak, als er bei einem Blick in Mokusetsus Augen die gleiche Erleichterung las, die auch er empfand. Hastig wandte er den Blick ab, griff nach dem Pinsel, ohne sich etwas anmerken zu lassen, nickte dem neben ihm sitzenden Kyorai zu und sagte: „Sie erlauben?“ Dann tauchte er den Pinsel in das Wasser, rutschte auf seinen stämmigen Beinen vorwärts und blickte dem Meister in das Gesicht. Kikaku hatte erwartet, dass es ihn mit unendlicher Trauer erfüllen würde, Abschied von seinem Lehrer nehmen zu müssen. Doch als er den Pinsel in das Wasser tauchte, um dem Sterbenden der Sitte entsprechend die Lippen zu befeuchten, ließ ihn das im Gegensatz zu seinen melodramatischen Erwartungen vollkommen kalt. Auch hatte er nicht damit gerechnet, dass die unheimliche Erscheinung des buchstäblich bis auf Haut und Knochen ausgezehrt Meisters auf dem Sterbebett einen starken Widerwillen in ihm hervorrufen würde, den er überwinden musste, um sich nicht abzuwenden. Nein, der Widerwille war mehr als stark – er war ganz und gar unerträglich und ergriff Besitz von Kikaku wie ein unsichtbares Gift, das durch die Poren eindrang

und seine Muskeln lähmte. War es seine Abscheu gegen jede Form von Hässlichkeit, die er auf den im Sterben liegenden Körper seines Lehrers übertrug? Oder gab es für einen Genussmenschen wie ihn, der das „Leben“ liebte, keine größere natürliche Bedrohung als den „Tod“, der ihm hier entgegen trat? – Wie dem auch war, der Anblick des sterbenden Bashō rief in Kikaku einen unsagbaren Widerwillen hervor, und nur kurz und ohne dabei Trauer zu verspüren befeuchtete er mit dem Pinsel die schmalen violetten Lippen, ehe er sich hastig und mit gerunzelter Stirn zurückzog. Zwar konnte er sich eines Gefühls der Reue nicht erwehren, doch war der Widerwille, den er empfand, stärker als seine moralischen Skrupel.

Nach Kikaku war es an dem schon seit dem bedeutungsvollen Nicken des Arztes Mokusetzu um Fassung ringenden Kyorai, der als Dichter in jüngster Zeit einen bescheidenen Ruf erlangt hatte, den Pinsel zu ergreifen. Er verneigte sich leicht vor den Anwesenden und schlich zum Sterbebett. Als er jedoch in das von der schweren Krankheit gezeichnete Antlitz des Haikai-Meisters blickte, überkam ihn einmal mehr ein unangenehmes Gefühl – eine seltsame Kombination aus Selbstzufriedenheit und Gewissensbissen. Diese Mischung widersprüchlicher Empfindungen, die untrennbar waren wie Licht und Schatten, beunruhigte den empfindsamen Kyorai bereits seit mehreren Tagen. Als die Kunde von der Erkrankung des Meisters zu ihm gedrungen war, hatte er ohne zu Zögern in Fushimi<sup>26</sup> das nächste Schiff genommen und mitten in der Nacht an das Tor des Hanaya-Anwesens gepocht. Seither hatte er es keinen Tag versäumt, den Kranken zu pflegen. Auch hatte er Shidō<sup>27</sup> gebeten, ihm einen Helfer zur Seite zu stellen, und einen Mann zum Sumiyoshi-Taisha-Schrein<sup>28</sup> entsandt, um für Bashōs Genesung beten zu lassen. Überdies hatte er Hanaya Nizaemon dabei beraten, alles Nötige einzukaufen, und sich nahezu ohne den Beistand anderer um sämtliche anstehenden Angelegenheiten gekümmert. Natürlich handelte er aus freiem Willen und ohne Dankbarkeit zu erwarten, aber auf der anderen Seite empfand er tiefe Zufriedenheit bei dem Gedanken daran, wie aufopferungsvoll er sich der Pflege seines Meisters widmete. Seine Fürsorge verhalf ihm zu einer Selbstzufriedenheit, die keine Zweifel an seinen Handlungen aufkommen ließ. Wie sonst hätte er, als er beim Schein einer Laterne mit Shikō nächtliche Krankenwache hielt, einen ausführlichen Vortrag darüber zu halten vermocht, wie hoch die Pflichten eines Kindes gegenüber den Eltern zu achten seien und dass er seinem Meister zu dienen beabsichtige wie dem eigenen Vater? Doch während seiner wortreichen und selbstzufriedenen Ausführungen nahm er einen höhnischen Ausdruck im Gesicht des boshaften Shikō wahr, und im gleichen Augenblick wurde ihm bewusst, dass sein inneres Gleichgewicht gestört war, denn mit der Erkenntnis seiner Selbstgefälligkeit erwachten in ihm Zweifel an sich selbst. Zwar widmete er sich der Pflege seines todkranken Lehrers, von dem man nicht wusste, ob er den morgigen Tag noch erleben würde, doch anstatt sich um diesen zu sorgen, blickte er mit

26 Heute ein Stadtbezirk im Süden von Kyoto.

27 Shidō: (Emoto Shidō, 1659?-1708) Bashō-Schüler und Haiku-Dichter aus Osaka.

28 Bedeutender Shintō-Schrein im Süden von Osaka (Stadtbezirk Sumiyoshi).

selbstgefälliger Genugtuung allein auf seine eigenen Bemühungen. – Keine Frage, das musste einem ehrlichen Menschen wie Kyorai ein schlechtes Gewissen verursachen. Seither war er bei allem, was er tat, gehemmt durch die Unvereinbarkeit von Selbstzufriedenheit und Gewissensbissen. Das Lächeln, das er durch Zufall für einen kurzen Moment in Shikōs Augen sah, ließ ihn endlich seine Selbstgefälligkeit erkennen und machte ihm die eigene Verächtlichkeit schonungslos deutlich. In diesem Gemütszustand befand er sich schon seit Tagen, weshalb es zwar bedauerlich war, aber nur allzu natürlich, dass ein nervenschwacher Moralist wie er ob seiner inneren Zerrissenheit die Fassung verlor, als er seinem Lehrer auf dessen Totenbett das letzte Wasser reichen sollte. Kyorais ganzer Körper versteifte sich und eine solch außergewöhnliche Erregung überwältigte ihn, dass die weiße Spitze des Pinsels in seiner Hand zitterte, als sie Bashōs Lippen berührte. Zu Kyorais Glück füllten sich in diesem Augenblick seine Augen mit Tränen, so dass alle Anwesenden bis hin zum Spötter Shikō annehmen mussten, seine Aufregung sei dem übermäßigen Kummer geschuldet.

Schließlich begab sich Kyorai in seinem gemusterten Kimono mit den eckigen Schultern zurück an seinen Platz und überreichte Jōsō den Pinsel. Ohne Zweifel war es feierlich anzusehen, wie des Meisters seit vielen Jahren treuer Schüler ihm die Lippen befeuchtete, mit bescheiden gesenkten Augen ein Sutra rezitierend. Doch in diesem erhabenen Augenblick ertönte aus einer Ecke des Zimmers plötzlich ein gespenstisches Lachen. Zumindest vermeinten alle, ein Lachen vernommen zu haben. Es schien aus dem Bauch aufzusteigen, sich in der Kehle und hinter den Lippen zu stauen, um schließlich, als vermöge jemand seine Heiterkeit nicht länger zu unterdrücken, stoßweise durch die Nasenlöcher auszubrechen. Versteht sich, dass keiner unter den Anwesenden in dieser Situation gelacht hätte. In Wahrheit war es Masahides lautes Schluchzen, denn schon seit einer Weile war er in Tränen aufgelöst und konnte seinen herzerreißenden Kummer nicht mehr zurückhalten. Keine Frage, sein Wehklagen war Ausdruck eines tief empfundenen Schmerzes. Nicht wenige unter den versammelten Schülern erinnerten sich in diesem Moment an die berühmten Verse ihres Lehrers:

<i>Erschütterte selbst</i>	塚も動け
<i>das Grab! Meine Wehklage,</i>	我が泣く声は
<i>der herbstliche Wind.<sup>29</sup></i>	秋の風

In Otokuni aber, wenngleich er selbst mit den Tränen kämpfte, weckte die Maßlosigkeit von Masahides schauerlicher Klage einen gewissen Unwillen – besser gesagt, dessen Mangel an Willenskraft, das laute Jammern zu unterdrücken. Allerdings war Otokunis Unwille rein intellektueller Natur. Zwar sagte ihm sein Verstand, Masahides Klage sei tadelnswert, doch auch ihm ging sie so nahe, dass er das Weinen nicht länger zu unterdrücken vermochte. Und obwohl ihn sein eigener Gefühlsausbruch ebenso beschämte

29 Jap. *Tsuka mo ugoke waga naku koe wa aki no kaze* (aus: Matsuo Bashō, *Oku no hosomichi*, 1689).



wie das laute Wehklagen von Masahide, stiegen ihm immer mehr Tränen in die Augen, bis er schließlich beide Hände auf die Knie stützte und hemmungslos schluchzte. Doch nicht nur Otokuni weinte zu diesem Zeitpunkt. Beinahe gleichzeitig setzte ein allgemeines Schluchzen ein unter den um das Sterbebett versammelten Schülern Bashōs, das die stille und klare Luft des Zimmers erzittern ließ.

Inmitten der Jammernden kehrte Jōsō still wie zuvor zurück an seinen Platz, die Gebetskette am Handgelenk, und Shikō, der gegenüber von Kikaku und Kyorai saß, erhob sich und begab sich zum Krankenbett. Shikō Tōkabō stand im Ruf eines Zynikers, es war nicht zu erwarten, dass er sich vom Weinen der anderen beeinflussen lassen und schwache Nerven zeigen würde. Wie immer war der Ausdruck seines dunklen Gesichts spöttisch und wie immer wirkte er merkwürdig unbeteiligt, als er die Lippen des Meisters nachlässig mit dem Pinsel befeuchtete. Und doch war auch er in diesem Augenblick ergriffen.

<i>Bleiche Gerippe</i>	野ざらしを
<i>liegen auf offenem Feld –</i>	心に風の
<i>Schneidend kalt der Wind!<sup>30</sup></i>	しむ身哉

In den Tagen zuvor hatte der Meister seinen Schülern wiederholt dankbar versichert: „Immer war ich in Furcht, auf freiem Feld sterben zu müssen mit dem Kopf auf der Erde, deshalb gibt es für mich keine größere Freude, als auf diesem weichen Futon friedlich dem Ende meines Lebens entgegengehen zu können.“ In Wahrheit aber mochte kein großer Unterschied sein zwischen dem Sterben auf einem kahlen Feld und dem in diesem Tatami-Zimmer des Hanaya-Anwesens. Während er des Meisters Lippen befeuchtete, dachte Shikō daran, dass er sich vor wenigen Tagen noch fragte, ob dieser wohl sein Abschiedsgedicht bereits verfasst hatte. Am Vortag hatte er beschlossen, nach Bashōs Ableben eine Sammlung seiner unveröffentlichten Gedichte herauszugeben. Und schließlich hatte er bis zu diesem Tag, ja, bis zu diesem Augenblick, aufmerksam beobachtet, wie er sich dem Tod annäherte, als hegte er ein gewisses Interesse am Fortgang dieses Prozesses. Um einen Schritt weiter zu gehen und es zynisch zu formulieren, war seine aufmerksame Anteilnahme vielleicht einzig motiviert von dem Gedanken, eines Tages eine Beschreibung der letzten Tage und Stunden des Meisters zu verfassen. Auch jetzt, da dieser vor seinen Augen starb, schweiften seine Gedanken ab – zu dem Ansehen, das er sich bei anderen Dichterschulen erwerben würde, den Interessen der Schüler, seinen persönlichen Ambitionen. Nichts von alledem stand in irgendeinem Zusammenhang mit dem Sterben seines Lehrers. Immer wieder hatte Bashō von Gebeinen geschrieben, die auf den weiten kahlen Feldern des Lebens bleichten, doch war das Feld, auf dem er nun lag, nicht ebenso trostlos und öde? Sie, seine Schüler, betrauernten nicht des Meisters Ende, sondern sich selbst, denen er genom-

30 Jap. *Nozarashi wo kokoro ni kaze no shimu mi kana* (aus: Matsuo Bashō: *Nozarashi kikō*, um 1685).

men ward. Ihre Klage galt nicht dem auf kahlem Feld sterbenden Lehrer, sondern ihnen selbst, die ihn in der Abenddämmerung verloren. Und doch, aus moralischer Sicht betrachtet – wie sollte man verurteilen, wen die Natur ohne Mitleid erschaffen hatte? – Die Lippen des Meister befeuchtend schwelgte Shikō in diesen pessimistischen Gedanken, dann legte er den Pinsel neben die Wasserschale, blickte hochmütig in die Runde der weinenden Schüler und kehrte gemächlich zurück an seinen Platz. Sein kaltblütiges Auftreten hatte nicht nur den rechtschaffenen Kyorai von Anfang an in Unruhe versetzt, auch Kikaku blickte missbilligend und schien unangenehm berührt von Shikōs Wesenszug, allem mit Gleichgültigkeit zu begegnen.

Auf Shikō folgte Izenbō, der zum Bett kroch, der Saum seines schwarzen Mönchgewands strich über die Tatami. Bashōs Tod stand offensichtlich unmittelbar bevor. Sein Gesicht war aschfahl, und manchmal entwich seinen feuchten Lippen kein Atem mehr, so als habe er das Atmen vergessen. Doch dann, als erinnere er sich plötzlich daran, riss er den Mund weit auf und rang kraftlos nach Luft. Einige Male hustete er auch heiser mit Schleim in der Kehle. Seine Atmung wurde immer schwächer. Als Izenbō die helle Spitze des Pinsels an Bashōs Lippen führte, überwältigte ihn plötzlich eine Furcht, die nichts mit seiner Trauer über den Verlust des Meisters zu tun hatte – die unbegründete Furcht, der nächste Tote könne er selbst sein. Doch je unbegründeter eine Furcht, desto schwieriger ist es, ihr zu widerstehen, hat sie einmal Macht über einen erlangt. Schon immer hatte Izenbō zu jenen Menschen gezählt, denen jede Erwähnung des Todes eine krankhafte Angst bereitete. Selbst auf einer heiteren Wanderung versetzte ihn der bloße Gedanke an seine Sterblichkeit in einen Zustand unerklärlicher Furcht und ließ ihn am ganzen Körper in Schweiß geraten. Folglich war er immer erleichtert, wenn er vom Tod eines anderen erfuhr, denn es freute ihn, dass es nicht ihn getroffen hatte. Stets aber ging seine Erleichterung einher mit der Angst vor dem eigenen Sterben. Der Fall von Bashō war hiervon nicht ausgenommen. Zu Anfang, als dessen Tod noch nicht so nahe schien – als die Wintersonne auf das Papier der Schiebetüren fiel, die von Sonojo<sup>31</sup> gebrachten Narzissen einen reinen Duft verströmten und sich alle Schüler um das Krankenbett des Meisters versammelten und Haiku komponierten, um ihm Trost zu spenden in seinem Leid – damals schwankte er noch, je nach den Umständen, zwischen seinen widersprüchlichen Gefühlen. Nie aber würde er den Tag des ersten winterlichen Regens vergessen, an dem er Mokusetsu sorgenvoll den Kopf neigen sah, weil Bashō selbst die von ihm geliebten Birnen verschmähte. Von jenem Tag an wurde Izenbōs Erleichterung mehr und mehr durch Beunruhigung verdrängt, bis diese schließlich gänzlich die Oberhand gewann und sein Gemüt in den kalten und düsteren Schatten der Furcht tauchte, ihm selbst könne bald die Stunde schlagen. Diese Furcht besaß solche Macht über ihn, dass er auch jetzt, da er am Bett kniete und behutsam Bashōs Lippen befeuchtete, seinem Lehrer kaum in das Gesicht zu sehen wagte. Als er einen vorsichti-

---

31 Sonojo: (Shiba S., auch Shiba Sonome, 1664-1726) Bashō-Schülerin und Haiku-Dichterin aus der Provinz Ise (weitgehend identisch mit der heutigen Präfektur Mie).

gen Blick darauf warf, entrang sich Bashō von Schleim verstopfter Kehle ein heiseres Husten, und Izenbō verließ aller Mut. „Ich könnte der Nächste sein“, flüsterte eine leise innere Stimme ihm unaufhörlich zu, und nachdem sein schwächlicher Körper wieder auf seinem Platz kauerte, sah er noch mürrischer aus als gewöhnlich, den Blick starr nach oben gerichtet, um niemandem in die Augen sehen zu müssen.

Anschließend reichten nacheinander Otokuni, Masahide, Shidō, Mokusetsu und alle anderen Schüler, die das Krankenzimmer des Meisters umgaben, diesem das letzte Wasser. Indessen setzte Bashōs schwache Atmung immer häufiger aus. Auch seine Kehle bewegte sich nicht mehr. Das kleine, jetzt wächserne Gesicht mit den Pockennarben, die scheinbar in weite Ferne blickenden Augen, aus denen jeder Glanz gewichen war, der silbrige Bart am Kinn – alles an ihm war wie erfroren in der eisigen Kälte menschlicher Gefühle, und vielleicht träumte er von dem Reinen Land, in das sein letzter Weg ihn endlich führte. Während Bashōs Atem immer schwächer wurde, fühlte Jōsō, der schweigend und gesenkten Kopfes hinter Kyorai sitzende Zen-Buddhist, wie ein unendlicher Kummer und zugleich ein unendlicher Friede ihn durchströmten. Der Kummer bedurfte keiner Erklärung. Der Friede aber war von der wunderbaren Klarheit des kalten Lichts einer Morgendämmerung, welches die Dunkelheit der Nacht verdrängte. Er läuterte Jōsō von allem weltlichen Denken und wandelte sein jammervolles Leid in eine reine Trauer, die frei war von Schmerz. Freute es ihn, dass die Seele des Meisters den Kreislauf des Leidens und der Wiedergeburten hinter sich ließ, um im Nirwana zu erwachen? Nein, er konnte es sich nicht eingestehen – doch war es nicht töricht, sich selbst täuschen zu wollen? Der Friede, den er empfand, war Ausdruck unbändiger Freude über die Befreiung von dem Joch, in das Bashōs übermächtige Persönlichkeit seinen freien Geist gezwungen hatte, der sich nun endlich mit alter Kraft wieder regte. Trunken von Freude wie von Trauer ließ Jōsō die Gebetskette durch die Finger gleiten, und als nehme er die ihn umgebenden schluchzenden Schüler nicht wahr, verneigte er sich respektvoll vor Bashō auf dem Totenbett, ein feines Lächeln auf den Lippen ...

So entschlief still Matsuo Bashō Tōsei, der unvergleichliche Meister des Haikai, im Kreise seiner Schüler, „deren Kummer keine Grenzen kannte“.

(Niederschrift im September 1918)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „Karenoshō“. Erstveröffentlichung in: *Shinshōsetsu*, 1918/10. Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 3. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968. S. 34-43.

## Akutagawa Ryūnosuke

### *Am Yarigatake*

#### I.

Es war am späten Nachmittag oder sogar schon frühen Abend, als ich die Herberge in Shimashima<sup>32</sup> erreichte. Auf dem erhöhten Holzfußboden im Eingangsbereich blies ein etwa dreißigjähriger Mann im Yukata in eine Bambusflöte.

Begleitet von den schrillen Tönen schnürte ich meine staubigen Strohsandalen auf. Ein Hausmädchen kam und brachte mir eine flache Schüssel mit Wasser zum Waschen der Füße. Auf dem Grund des kalten und klaren Wassers erblickte ich groben Sand.

Der Sonnenschutz der Veranda im zweiten Stock lag noch im gleißenden Sonnenlicht. Vielleicht wirkten die Tatami-Matten und Schiebetüren deshalb abstoßend schäbig. Ich wechselte meine Sommerkleidung gegen einen Yukata und bat um ein Kopfkissen, dann legte ich mich hin und las ein wenig in einer Geschichtensammlung mit dem Titel „Die Tamagiku-Laterne“<sup>33</sup>, die ich am Tag vor meiner Abreise in Tokyo erstanden hatte. Während ich las, störte mich der Geruch nach Wäschestärke, den der Yukata verströmte.

Die Sonne sank, das Hausmädchen von zuvor kam und brachte mir in einer Schale, deren Lackierung abblätterte, eine hölzerne Eintrittsmarke für das Bad. Sie riet mir dazu, mich bald dorthin zu begeben, da es sich ein Stück weit die Straße hinauf befände.

Danach schlüpfte ich in meine Geta und ging auf einem steinigem Weg zu dem kleinen öffentlichen Badehaus. Der Raum zum Ablegen des Kimonos maß kaum zwei Tatami.

Außer mir war niemand im Bad. Im Halbdunkel saß ich in der Wanne, als plötzlich etwas in das heiße Wasser fiel. Ich nahm es in die Hand, betrachtete es im Licht am Waschbecken und sah, dass es sich um einen Tausendfüßler handelte. Bei der Betrachtung des braunen Wurms, der sich im Wasser in meiner Handfläche immer wieder dehnte und zusammenzog, fühlte ich mich unerklärlich einsam.

Nachdem ich aus dem Badehaus zurückgekehrt war und zu Abend gegessen hatte, fragte ich das Hausmädchen, ob sie wohl einen Fremdenführer darum bitten könne, mich auf den Yarigatake<sup>34</sup> zu führen. Sie sagte sofort zu, schaltete eine Lampe an, die auf einer Unterlage aus Bambus stand, und rief jemanden von unten in den zweiten Stock – den Mann, der bei meiner Ankunft am Eingang Bambusflöte gespielt hatte.

---

32 Heute ein Teil des Ortes Azumi (Stadt Matsumoto, Präfektur Nagano).

33 Bezeichnung für nach der berühmten Geisha Tamagiku (1702-1726) benannte Laternen, mit denen alljährlich an ihrem Todestag ihr zu Ehren die Straßen des Vergnügungsviertel Yo-shiwa in Edo geschmückt wurden. Die erwähnte „Geschichtensammlung“ ist unbekannt.

34 Berg im Hida-Gebirge und mit 3.180 Metern der fünfthöchste Berg Japans. Er liegt im Chūbu-Sangaku-Nationalpark (*Chūbu Sangaku kokuritsu kōen*) innerhalb der Präfekturen Gifu und Nagano.

„Wenn es um den Yarigatake geht, kennt er sich aus wie kein anderer“, sagte das Hausmädchen beiläufig, während sie den abgenutzten Tisch abräumte.

Ich stellte dem Mann viele Fragen zum Berg. Konnte man den Yarigatake überqueren und zu den heißen Quellen von Gamata<sup>35</sup> im Hida-Gebirge hinabsteigen? War es möglich, auch den Vulkan Yakedake<sup>36</sup> zu besteigen, von dem ich gehört hatte, er sei kürzlich ausgebrochen? Führte ein Weg entlang des Kammes des Yarigatake zum Hotakadake?<sup>37</sup> – Das waren im Wesentlichen meine Fragen. Der Mann saß steif und förmlich da, gab aber ohne Umstände eine einfache Antwort auf meine Fragen:

„Warum sollten Sie denn nicht gehen können, wohin Sie wollen?“

Ich lächelte gezwungen. Keinen der drei Berge von Jōshū<sup>38</sup> hatte ich jemals bestiegen – und weder den Asamayama<sup>39</sup> noch den Ontake im Kiso-Gebirge<sup>40</sup>, den Komagatake<sup>41</sup> oder irgendeinen anderen Berg, der diese Bezeichnung verdient gehabt hätte.

„Wir werden sehen. Könnte ich klettern wie ein Mitglied des Bergvereins, würde ich mir gerne alles Schenswerte zeigen lassen.“

Während der Mann die Treppe wieder hinabstieg, bat ich darum, mir den Futon zu bereiten und legte mich anschließend unter das alte Moskitonetz. Durch die offene Tür zur Veranda erblickte ich den dunklen Berg, auf dem nur das einsame rote Feuer einer Köhlerei loderte. Eine Art von Verlorenheit überkam mich, ein Gefühl der Verlassenheit auf der Reise.

Schließlich kam das Mädchen und schloss die Tür. Die sternklare Nacht über dem Berg verschwand aus meinem Blickfeld. Nur eine Papierlaterne warf noch ihr schwaches Licht auf mein Schlaflager unter dem Moskitonetz. Ich riss die Augen weit auf und starrte an die Decke. Da ertönte von unten erneut ganz schwach eine Bambusflöte.

## II.

Wir umrundeten einen Steilhang und bemerkten plötzlich einige Tiere, die vor uns flüchteten.

„Verdammt, hätte ich doch meine Büchse dabei! Sie würden mir nicht entkommen!“

---

35 Thermalbad im Hida-Gebirge (Stadt Takayama, Präfektur Gifu).

36 Aktiver Vulkan von 2.455 Metern Höhe im Hida-Gebirge in den Präfektur Gifu und Nagano. Ein bedeutender Ausbruch ereignete sich im Jahr 1915, als die ausströmende Lava den Fluss Azusa staute und sich der Taishō-See formte.

37 Berg im Hida-Gebirge von 3.190 Metern Höhe in den Präfektur Gifu und Nagano.

38 Ehemalige Provinz (auch *Kōzuke no kuni*), heutige Präfektur Gunma. Als die „drei Berge von Jōshū“ (*Jōshū sanzān*) bezeichnet man die Berge Akagiyama (1.828 m), Harunasan (1.449 m) und Myōgisān (1.103 m).

39 Vulkan (2568 m) an der Grenze der Präfektur Nagano und Gunma.

40 Nach dem Fujiyama zweithöchster Vulkan Japans (3.067 m) im Kiso-Gebirge in den Präfektur Nagano und Gifu.

41 (Auch *Echigo-Komagatake*) Berg von 2.002 Metern Höhe in der Präfektur Niigata.

Verärgert schnalzte mein Führer mit der Zunge und blickte an einer hohen Rosskastanie am Wegesrand empor.

Im dichten Blattwerk der Rosskastanie, auf einem Ast, der über den Weg hing und die Sicht auf den Himmel versperrte, saß ein ausgewachsener Affe mit zwei Jungen. Schweigend betrachteten sie uns von dort oben.

Ich legte den Kopf in den Nacken und sah neugierig zu, wie die drei Affen sich langsam ihren Weg durch die Baumkrone bahnten.

In den Augen meines Führers waren sie allerdings wilde Tiere, die es zu jagen galt.

Er starrte hinauf zum Wipfel der Rosskastanie, als fiel ihm der Abschied schwer, dann hob er ein paar Steine auf und warf sie nach den Affen.

„Gehen wir!“, drängte ich ihn. Widerwillig setzte er sich in Bewegung, blickte aber immer wieder zurück zu den Affen. Ich verspürte ein gewisses Unbehagen.

Der Weg wurde zunehmend steil. Dessen ungeachtet waren offensichtlich Leute zu Pferd hinauf geritten, denn hier und da lag Pferdemit. Noch dazu saßen auf dem Mist Scharen von Schmetterlingen, ihre zusammengefalteten rotbraunen Flügel schmückten kreisförmige Muster.

„Dort ist der Tokugō-Pass!“, sagte der Führer und wandte sich mir zu.

Von einem kleinen Rucksack abgesehen hatte ich kein Gepäck dabei. Er hingegen trug auf dem Rücken nicht nur Geschirr und Proviant, sondern auch meine Woldecke und meinen Mantel. Dennoch wurde der Abstand zwischen ihm und mir immer größer, je näher wir dem Pass kamen.

Etwa eine halbe Stunde später war ich schließlich ein einsamer und schwer atmender Wanderer in den Bergen. Die im trüben Sonnenlicht dampfende Luft auf dem Pass war von einer unheimlichen Stille erfüllt. Auf diesem steilen Pfad lebten und bewegten sich allein die Schmetterlinge auf dem Pferdemit und ich, der sich mit einer dünnen Binsenmatte Luft zufächelte.

Doch in diesem Augenblick landete, begleitet von einem dumpfen Brummen ihrer Flügel, eine blauschwarze Pferdebremse auf meinem Handrücken. Dann biss sie schmerzhaft zu. Ich verlor die Fassung und tötete sie mit einem Schlag. „Die Natur ist mir feindlich gesinnt“ – dieses abergläubische Gefühl versetzte mich noch mehr in Erregung.

Ich fasste mir an die schmerzende Hand und zwang mich dazu, rasch weiter zu gehen.

### III.

Am Nachmittag jenes Tages wateten wir durch das kalte Wasser des Flusses Azusa.

Von oberhalb der Wälder, die zu beiden Ufern des Flusses aufragten, blickten die Berge auf uns herab, welche einst die Grenze zwischen den Provinzen Hida und Shinano

bildeten – unter anderen der in dünne Wolken gehüllte Hotakadake. Beim Durchwaten des Wassers dachte ich plötzlich an ein Teehaus in Tokyo. Auch die Papierlaternen, die dort von der Dachtraufe hingen, standen mir deutlich vor Augen. Indessen befand ich mich in einer tiefen Schlucht, in der nichts auf die Anwesenheit von Menschen hindeutete. Mit seltsam widersprüchlichen Gefühlen folgte ich meinem mürrischen Führer langsam zu dem von Bambusgras bewachsenen Ufer.

Hoch über dem Ufer ragte ein dichter und dämmeriger Wald aus Buchen und Tannen empor. An den seltenen Stellen am Fluss, wo der Bambus nur vereinzelt stand, wuchs Seidelbast mit roten Beeren, und im feuchten Gras erblickten wir Spuren weidender Pferde und Rinder.

Bald tauchte aus dem Bambus eine Hütte mit Schindeldach auf. Es war die berühmte Kamonji-Hütte<sup>42</sup>, in der seit Kojima Usui<sup>43</sup> zahlreiche Bergsteiger am Yarigatake genächtigt hatten.

Der Führer öffnete die Tür zur Hütte und stellte das Gepäck ab, das er auf dem Rücken trug. Im Inneren der Hütte befand sich eine in den Boden eingelassene große Feuerstelle, die kalte Asche verbreitete eine trostlose Stimmung. Mein Begleiter griff nach einer langen Angelrute, die von der Decke hing, und ließ mich allein, um im Fluss Bachforellen für unser Abendessen zu angeln.

Ich ließ Binsenmatte und Rucksack in der Hütte stehen und schlenderte eine Weile vor der Tür umher. Plötzlich kam ein großes, schwarz geflecktes Rind aus dem Bambus. Ein wenig erschrocken wich ich zurück zum Eingang. Das Rind hob den Kopf und starrte mir mit feuchten Augen unverwandt ins Gesicht. Dann wendete es den Kopf zur Seite und verschwand wieder im Bambus. Geistesabwesend zündete ich mir eine Zigarette an – der Anblick des Rindes hatte in mir sowohl Zuneigung als auch Widerwillen ausgelöst ...

Als die Abendröte am bewölkten Himmel verblasste, setzten wir uns an das Feuer in der Feuerstelle und verzehrten Reis, den wir in einem Topf gekocht hatten, und dazu an Bambusstöcken gegrillte Bachforellen. Mit Woldecken gegen die Kälte geschützt und beim Schein eines Feuers aus Birkenrinde unterhielten wir uns danach noch bis tief in die Nacht hinein über die Berge.

Ein Feuer aus Birkenrinde und Holzspänen – ich sah in dem flackernden Schein ein Sinnbild für den Untergang unserer Zivilisation des Lichts. Wann immer unsere Unterhaltung über die Berge stockte, betrachtete ich meinen Schatten, der sich unsterblich auf den Holzwänden der Hütte abzeichnete, und dachte daran, wie Japaner in grauer Vorzeit lebten ...

---

42 (*Kamonji goya*) Berghütte auf dem Gebiet des Ortes Azumi (Stadt Matsumoto, Präfektur Nagano), erbaut 1880 vom Jäger und Bergführer Kamijō Kamonji (1847-1917).

43 (1875-1948) Jap. Bergsteiger und Autor, bestieg 1902 den Yarigatake.

## IV.

Als der dichte Wald sich lichtete und das Sonnenlicht wieder durch die Bäume fiel, drehte sich der Führer zu mir um und sagte:

„Das ist der Akazawadake!“<sup>44</sup>

Ich schob die Jagdmütze ins Genick und betrachtete die Landschaft, die sich vor meinen Augen entfaltete.

Ich erblickte zahllose große Felsen in allen denkbaren Formen. Sie zogen sich die steilen Hänge einer engen Schlucht hinauf und erstreckten sich, soweit das Auge reichte – bis zu den himmelwärts strebenden Gipfeln. Bildlich gesprochen waren wir zwei winzige Figuren in einem Meer von Felsen, die sich von fernen Bergspitzen herabgewälzt hatten. Wie Insekten krochen wir durch die von Felsen übersäte Schlucht – jene Schlucht, in der Gelbe Bergveilchen blühten.

Nachdem wir mühsam kletternd eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, hob der Führer überraschend seinen Stock, wies auf eine steile Felswand zu meiner Linken und sagte:

„Sehen Sie, da drüben – ein Blauwild!“

Ich blickte in die Richtung, in die sein Stock wies, und ließ den Blick über die Felswand schweifen. Tatsächlich, unterhalb der Höhe, wo die raue Felswand in das dunkle Grün von Zwergkiefern übergang, sah ich in der Ferne klein ein Tier. Es war eine der in den japanischen Alpen heimischen Berggämse, die man dort als „Blauwild“ bezeichnet.

Der Tag neigte sich dem Ende entgegen, in der Umgebung lag immer mehr alter Schnee. Vereinzelt Gruppen von Zwergkiefern kamen in Sicht, die ihre Äste über die Felsen breiteten.

Manchmal kletterte ich auf einen Felsen, um den Gipfel des Yarigatake zu betrachten, der sich seit einer Weile zeigte. Wie eine Pfeilspitze ragte er schwarz in einen Himmel, an dem das letzte Glühen des Sonnenuntergangs beinahe verblasst war. „Berge sind Anfang und Ende aller Natur“ – wann immer ich den Gipfel betrachtete, gingen mir diese Worte durch den Kopf, die ich wohl in einem Buch von Ruskin<sup>45</sup> gelesen hatte.

Mittlerweile kroch ein kalter Nebel vom Grund der dunklen Schlucht über Felsen und Zwergkiefern hinweg zu uns hinauf. Als er uns einhüllte, wehte uns ein regennasser Wind ins Gesicht. Frierend in der Kälte des Gebirges stiegen wir eilig einen steilen Hang hinauf, um so schnell wie möglich zu einer unbewohnten Felshöhle zu gelangen, in der wir nächtigen wollten. Ein seltsamer Schrei schreckte mich auf, ich blickte nach

44 Berg im Nordosten des Yarigatake in der Präfektur Nagano (2.678 m).

45 (John R., 1819-1900) Britischer Schriftsteller, Maler, Kunsthistoriker und Sozialphilosoph. Das Zitat (im engl. Original: „Mountains are the beginning and the end of all natural scenery“) entstammt seinem Werk *Modern Painters* (vol. 4, p. 5, New York: Wiley, 1856).



links und rechts und sah einen Vogel mit braunem Gefieder über einer nicht weit entfernten Gruppe von Zwergkiefern aufsteigen.

„Was ist das für ein Vogel?“

„Ein Alpenschneehuhn“, antwortete der vom Nieselregen durchnässte Führer mürrisch wie immer und setzte den beschwerlichen Weg unbeirrt fort.

(Niederschrift im Juni 1920)

Aus dem Japanischen von Armin Stein

Originaltitel: „*Yarigatake kikō*“. Erstveröffentlichung in: *Kaizō*, 1920/7. Textvorlage der Übersetzung: *Akutagawa Ryūnosuke zenshū*, Bd. 5. Tokyo: Kadokawa bunko, 1968, S. 188-193.

*Armin Stein* ist Japanologe und Soziologe (M.A.).

*Er hat zwei Jahre in Kunitachi-shi in der Präfektur Tokyo gelebt und kann auf zahlreiche weitere Japanaufenthalte zurückblicken, u. a. in Tokyo, Osaka und Yokohama. Als Übersetzer japanischer Literatur beschäftigt er sich seit vielen Jahren mit Person und Werk von Akutagawa Ryūnosuke (1892-1927) und hat – nicht zuletzt durch Veröffentlichungen in den OAG Notizen – zahlreiche Werke dieses bedeutenden japanischen Schriftstellers der klassischen Moderne erstmals in deutscher Sprache zugänglich gemacht. Als Buchveröffentlichungen liegen vor:*

*Akutagawa Ryūnosuke:*

*Dialoge in der Dunkelheit. Späte Prosa und Erzählungen.*

*Aus dem Japanischen von Armin Stein. München: Iudicium Verlag, 2003.*

*Die Fluten des Sumida. Ausgewählte Erzählungen und Prosa.*

*Aus dem Japanischen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Tokyo im Iudicium Verlag. München: Iudicium Verlag, 2010.*

*Magie. Erzählungen, Reiseberichte, Drehbücher und Stücke.*

*Aus dem Japanischen von Armin Stein. Eine Publikation der OAG Tokyo im Iudicium Verlag. München: Iudicium Verlag, 2021.*

*Traum. Mainz: Golden Luft Verlag, 2021.*